

# Theodor Fontanes Modernität(-en)

---

Rolf Parr

Für Wilhelm Amann zum 65. Geburtstag<sup>1</sup>

## 1. Das Spektrum der Zuschreibungen von ›Modernität‹

Mit schöner Regelmäßigkeit ist in der Forschung von der Modernität Theodor Fontanes die Rede. Dabei hat man es jedoch nicht mit einem einzigen Gegenstand zu tun, sondern gleich mit mehreren verschiedenen ›Modernitäten‹ rund um die Frage, »[w]omit und inwiefern [...] diese Werke an der historischen Literaturepoche der Moderne Anteil« haben »oder [...] hinter ihr« zurückbleiben.<sup>2</sup>

So wird – *erstens* – vielfach darauf verwiesen, dass sich Fontane »[i]m Unterschied zu anderen Vertretern des Bürgerlichen Realismus« dem europäischen und dann auch Berliner Naturalismus gegenüber »aufgeschlossen« gezeigt und sich seit ca. 1870 in Rezensionen, Theaterkritiken und Briefen »intensiv« mit naturalistischen literarischen Texten und Autoren »auseinandergesetzt« habe. Das allein – so betont Gregor Streim – habe Fontane jedoch noch nicht zu »einem Modernen« gemacht, denn Fontane wurde durch die Naturalisten »weniger in seinem Schreiben beeinflusst, als zur Überprüfung und Präzisierung der eigenen Realismuskonzeption herausgefordert«; eine Selbstvergewisserung, die in zwei Richtungen erfolgte und das Konzept des poetischen Realismus letztlich bestätigte. Zum einen – so Streim – »bemängelt« Fontane

in seiner Rezension von Paul Lindaus konventionellem Gesellschaftsroman *Der Zug nach dem Westen* (1886) die fehlende »frische Naturfarbe«, das Feuilletonistische und Gekünstelte der Schilderung, womit er sich naturalistischen Wertungsmaßstäben annäherte (NFA, Bd. 21/1, 287). In einer Aufzeichnung dazu bezeich-

---

1 Der Beitrag geht auf einen Vortrag an der Universität Luxemburg in der Reihe »Die stille Arbeit der Interpretation: Herausforderungen der Moderne«. Frühlingslektüren zu Ehren Wilhelm Amanns« am 29. März 2022 zurück.

2 Norbert Mecklenburg: Theodor Fontane. Realismus, Redevielfalt, Ressentiment. Stuttgart: Metzler 2018, S. 6.

nete er den an »Wohlanständigkeit« statt an der »Natur« interessierten Roman direkt als »unmodern« (NFA, Bd. 21/2, 654).

In die andere, die naturalistische Richtung,

kritisierte er an modernen Romanen das fehlende »Maß«. Dort werde die Wirklichkeit nicht durch das Aussparen der Natur, sondern durch die Fixierung auf das sittlich Abstoßende verfehlt bzw. verzerrt. »Aufgabe des modernen Romans« sei es nicht, einfach »Dinge zu schildern, die vorkommen oder wenigstens vorkommen können«, sondern in der Darstellung einen Ausgleich von Poesie und Wirklichkeit herzustellen, so »daß zwischen dem erlebten und erdichteten Leben kein Unterschied ist, als der jener Intensität, Klarheit, Übersichtlichkeit und Abrundung [...], die die verklärende Aufgabe der Kunst ist« (NFA, Bd. 21/2, 653f.).<sup>3</sup>

Fontane war demnach eher wohlwollender Rezipient moderner naturalistischer Literatur (etwa in seiner Funktion als Theaterkritiker) als selbst schon ein sogenannter Moderner, sodass sich aus dieser partiellen Affinität noch kein Kriterium für seine eigene Modernität gewinnen lässt; es sei denn, man sieht allein schon diese distanzierte Sympathie als »modern« an. Letzten Endes wiederholt Fontane angesichts der naturalistischen Herausforderung lediglich dasjenige Konzept, das er schon 1853 in seiner Schrift *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848* in Abgrenzung zur irrationalen und der Vergangenheit zugewandten Literatur der Romantik formuliert hatte: Die realistische Literatur müsse sich der zeitgemäßen »Widerspiegelung alles wirklichen Lebens«, dem »Größte[n] wie [dem] Kleinste[n]«, »im Elemente der Kunst« verpflichtet fühlen.<sup>4</sup> Im Rückblick auf die Romantik erklärte Fontane Literatur und

3 Gregor Streim: IX.4.6. Fontane und die literarische Moderne. In: Rolf Parr/Gabriele Radecke/Peer Trilcke/Julia Bertschik (Hg.): Theodor Fontane Handbuch. Berlin, Boston: de Gruyter 2023, Bd. 1, S. 189–192, hier 189 (die Abkürzung NFA steht für die Nymphenburger Fontane-Ausgabe). Vgl. auch Rainer Bachmann: Theodor Fontane und die deutschen Naturalisten. Vergleichende Studien zur Zeit- und Kunstkritik. Diss. München 1968; Günther Mahal: »Echter« und »konsequenter« Realismus. Fontane und der Naturalismus. In: Dieter Grimm u.a. (Hg.): Prismata. Dank an Bernhard Hanssler. Pullach: Verlag Dokumentation 1974, S. 194–204; Christian Grawe: »Une saison en enfer«. Die erste Saison der Freien Bühne und Fontanes Kritiken. In: Hanna Delf von Wolzogen (Hg.) in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger: Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September in Potsdam. Bd. 3: Geschichte, Vergessen, Großstadt, Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 267–283; Ortrud Gutjahr: Kultur der Ungleichzeitigkeit. Theodor Fontanes Berlin-Romane im Kontext der literarischen Moderne. In: Ebd., S. 171–188.

4 Theodor Fontane: *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848*. In: Theodor Fontane: Sämtliche Werke. Bd. 1–24 und Supplement. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1959–1975, Bd. XXI, 1, 1963, S. 7–33, hier S. 8 und 13.

Kunst seit dem politischen Einschnitt der Revolution von 1848 seinerseits für ›modern‹, sodass wir es mit ›zwei Modernen‹ zu tun haben, die mit Blick auf Fontane eine Rolle spielen, nämlich der ›nach 1848‹ und derjenigen seit etwa Mitte der 1880er-Jahre. Die Scheidelinie zwischen Letzterer und dem poetischen Realismus hat Fontane auch noch einmal in »seiner Kritik der Uraufführung des gemeinsam von Arno Holz und Johannes Schlaf verfassten naturalistischen Dramas ›Die Familie Selicke‹ (1890) markiert [...], wenn er ausführt«,<sup>5</sup> dass »nun mal ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Bilde, das das Leben stellt und dem Bilde, das die Kunst stellt«<sup>6</sup> bestehe.

Wenn hier von ›Bild‹ die Rede ist, dann kann man das durchaus wörtlich nehmen, denn für Fontanes ›Poetik der Verklärung‹, wie er sie dem Naturalismus entgegengesetzt, war die sogenannte präraffaelitische Malerei, wie Fontane sie bei seinen Reisen nach England in den 1850er-Jahren kennengelernt hatte, eine wichtige Initialzündung, da sie geradezu als Prototyp des Verklärungsprinzips gelten konnte. Sie mutet nämlich einerseits hyperrealistisch an, hat andererseits aber doch auch wieder einen darüber hinausgehenden Zug der Verklärung der Realität aufzuweisen.<sup>7</sup>

Der sich daraus ergebende Kontinuitäts- und eben nicht Modernisierungsbe- fund lässt sich auch durch Marianne Wünschs Arbeiten zu den nur schwer über- brückbaren Unterschieden in den grundlegenden poetologischen Regularitäten der Literatursysteme ›poetischer Realismus‹ und ›frühe Moderne‹ stützen.<sup>8</sup> »In den Texten [...] Fontanes«, so Ursula Amrein und Regina Dieterle, »tritt das Neue nur punk- tuell zutage. Es blitzt für kurze Momente auf und erscheint als Verstoß gegen die Gesetze des realistischen Erzählens, das formal auf Geschlossenheit und inhaltlich auf eine Fabel setzt, die der Illustration bürgerlicher Tugenden dient«.<sup>9</sup>

*Zweitens* wird darauf hingewiesen, dass Fontane Elemente und Verfahren der Moderne, wie sie oft erst sehr viel später von der Literaturwissenschaft als solche

- 
- 5 Ursula Amrein/Regina Dieterle: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Berlin/New York: de Gruyter 2008 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft, Bd. 6), S. 1–17, hier S. 1.
  - 6 Theodor Fontane: Arno Holz und Johannes Schlaf: ›Die Familie Selicke‹. Alexander Kielland: Auf dem Heimwege. In: Theodor Fontane: Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. Bd. 2: Theaterkritiken. Hg. von Siegmar Gerndt. München: Hanser 1969 (Sämtliche Werke 13, 1), S. 845–848, hier S. 847.
  - 7 Vgl. Moritz Wullen: Englische Malerei. »Kosmopolitismus in der Kunst«. Fontane in Eng- land. In: Claude Keisch/Peter-Klaus Schuster/Moritz Wullen (Hg.): Fontane und die bildende Kunst. Berlin: Henschel und Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie 1998, S. 42–120.
  - 8 Marianne Wünsch: Realismus (1850–1890). Zugänge zu einer literarischen Epoche. Mit Bei- trägen von Jan-Oliver Decker, Peter Klimczak, Hans Krah und Martin Nies. Kiel: Ludwig 2007 (LIMES – Literatur- und Medienwissenschaftliche Studien – Kiel, Bd. 7); vgl. auch Rolf Parr: Realismus – Marianne Wünschs Bestimmung einer Epoche. In: kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Nr. 54 (September 2008), S. 27–29.
  - 9 Amrein/Dieterle: Einleitung (wie Anm. 5), S. 7.

herausgearbeitet wurden, punktuell schon selbst genutzt und damit »entscheidend auch der Moderne vorgearbeitet«<sup>10</sup> habe. Damit wird Fontane zu einem »Modernen avant la lettre«, einem Vordenker der Moderne, und in biografischer Hinsicht zu einem »jungen Alten«. Was in solchen an Tricksterfiguren erinnernden Formulierungen nebeneinandergestellt wird, kann aber auch als zeitliche Entwicklung konzipiert werden. In beiden Fällen wird damit die Zwischenstellung eines Autors hergestellt, der mit einem Bein schon auf dem Boden der Moderne, mit dem anderen noch im Realismus steht. Umschrieben wird diese Zwischenposition in den Titeln der für diese Form der Verortung von Fontanes Modernität einschlägigen Publikationen dann beispielsweise mit »Allerwirklichste Wirklichkeit oder wahrheitsvolle Wirklichkeit?«,<sup>11</sup> mit »Erfahrung der Moderne und Formen des realistischen Romans«,<sup>12</sup> mit »Schwelle zur Moderne«,<sup>13</sup> mit der Doppelung »Realismus und Moderne«,<sup>14</sup> oder es ist von »Theodor Fontanes ängstliche[r] Moderne«,<sup>15</sup> seinem »Schwanken zwischen Realismus und Moderne«,<sup>16</sup> und von »Theodor Fontane als Zeitgenosse der Moderne«<sup>17</sup> die Rede. Eher seltener ist demgegenüber Fontanes Grenzüberschreitungen in Richtung Frühe Moderne an konkreten einzelnen Strukturelementen seiner Romane nachgegangen worden, wie etwa dem Wechsel von normativem zu normalistischem Denken am Ende von *Effi Briest*, als Innstetten rückblickend darüber nachdenkt, bis wann ein Duell in zeitlicher Hinsicht unumgänglich gewesen sei,

---

10 Ebd., S. 1.

11 Dieter Mayer: Allerwirklichste Wirklichkeit oder wahrheitsvolle Wirklichkeit? Fontanes und Kretzers Beitrag zur Realismus-Diskussion am Ende des 19. Jahrhunderts. In: *literatur für leser* (1988), H. 3, S. 175–187.

12 Jeong-Hee Bae: Erfahrung der Moderne und Formen des realistischen Romans. Eine Untersuchung zu soziogenetischen und romanpoetologischen Aspekten in den späten Romanen von Raabe, Fontane und Keller. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

13 Thorsten Carstensen: Theodor Fontanes Roman »Die Poggenpuhls« an der Schwelle zur Moderne. In: Ders./Mattias Pirholt (Hg.): *Das Abenteuer des Gewöhnlichen. Alltag in der deutschsprachigen Literatur der Moderne*. Berlin: Erich Schmidt 2018, S. 45–60.

14 Hans Vilmar Geppert: Vergangene Vergangenheit? Realismus und Moderne bei Fontane, Faulkner und Johnson. In: Werner Frick/Susanne Komfort-Hein/Susanne Schmaus (Hg.): *Aufklärungen. Zur Literaturgeschichte der Moderne. Festschrift für Klaus-Detlef Müller zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 231–146.

15 Gerhart von Graevenitz: *Theodor Fontanes ängstliche Moderne. Über das Imaginäre*. Konstanz: Konstanz University Press 2014.

16 Zeljko Uvanovic: Theodor Fontanes Schwanken zwischen Realismus und Moderne. Eine poetologische Analyse anhand von »Effi Briest« und »Der Stechlin«. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*, Jg. 19 (2010), H. 19, S. 1–24.

17 Choi Yun-Young: Theodor Fontane als Zeitgenosse der Moderne. Die Problematik der Repräsentation. In: *Fontane Blätter*, Nr. 70 (2000), S. 93–107.

und damit ein Feld möglicher Handlungsoptionen an die Stelle einer punktuellen Norm setzt.<sup>18</sup>

*Drittens* ist von ›modern‹ auch mit Blick auf die von Fontane behandelten Themen und Gegenstände die Rede,<sup>19</sup> beispielsweise davon, dass er moderne Reklamen<sup>20</sup> in seinen Texten ebenso thematisiert wie das sich in der Gründerzeit wandelnde Finanz- und Börsengeschehen und moderne technische Entwicklungen – von Telegramm, Telefon, Rohrpost, Unterseekabeln bis hin zu modernen Projektionstechniken<sup>21</sup> – und dass er sich mit den späten kolonialkritischen Gedichten, aber auch mit dem Thematisieren sozialdemokratischer Positionen und technisch-medialer Neuerungen – etwa im *Stechlin* –, und last but not least mit seinen Schilderungen der städtischen Topografie Berlins, ›auf der Höhe seiner Zeit bewegt‹ habe und insofern wiederum ›modern‹ gewesen sei.<sup>22</sup>

Alle drei ›Blicke auf Fontanes Moderne‹ sind von Fontane aus auf die ›Modernen‹ gerichtet. Der Blick ließe sich aber auch umkehren und fragen, was bei einem Autor der Jahrhundertwende wie beispielsweise Eduard von Keyserling denn strukturell anders ist als bei Fontane. Eine Antwort könnte lauten, dass beide, Fontane und Keyserling, auf die eine oder andere Art hauptsächlich Ehebruchsgeschichten oder solche von Liebe über Standesgrenzen hinweg erzählen; und beide tun dies ohne großen Aufwand an eigentlicher Handlung. Im Vergleich der beiden sich in ihrem Schreiben zunächst einmal sehr nahestehenden Autoren wird man beim Blick von

- 
- 18 Vgl. Rolf Parr: Die Auseinandersetzung mit flexiblem Normalismus als Charakteristikum der ›Klassischen Moderne‹. In: *kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, Nr. 59 (Oktober 2010), S. 57–61.
  - 19 Vgl. unter anderem Gideon Stiening: »Badereisen sind garantiert.« Zur literarischen Personalisierung modernen Verwaltungshandelns bei Theodor Fontane und Theodor Storm. In: Peter Collin/Klaus-Gert Lutterbeck (Hg.): *Eine intelligente Maschine? Handlungsorientierung moderner Verwaltung im 19. und 20. Jahrhundert*. Baden-Baden: Nomos 2009, S. 47–75.
  - 20 Vgl. Hanspeter Affolter: *Fahrräder und Markennamen: Zum Spannungsfeld von Literatur und Warenwelt bei Thomas Mann, Theodor Fontane und anderen*. In: *KulturPoetik*, Jg. 17 (2017), Nr. 27, S. 206–230. Wolf-Rüdiger Wagner: *Effi Briest und ihr Wunsch nach einem japanischen Bettschirm. Ein Blick auf die Medien- und Kommunikationskultur in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts*. 2., vollständig überarb. und erw. Aufl. München: kopaed 2019.
  - 21 Vgl. dazu Rolf Parr: Theodor Fontane – kommunizieren, produzieren und publizieren in vernetzten Medien. In: Peer Trilcke (Hg.) im Auftrage des Theodor-Fontane-Archivs: *Fontanes Medien*. Berlin/Boston: de Gruyter 2022, S. 3–22.
  - 22 Vgl. unter anderem Eda Sagarra: »Der Stechlin« (1898): History and Contemporary History in Theodor Fontane's Last Novel. In: *The Modern Language Review*, Jg. 87 (1992), H. 1, S. 122–133; David S. Johnson: The Democratization of Leisure and the Modernities of Space and Place in Theodor Fontane's Berlin Novels. In: *The German Quarterly*, vol. 84 (2011), no. 1, pp. 61–79; Edith H. Krause/Steven V. Hicks: Illusion and Dissolution: Fontane's »Stine«. In: *German Studies Review*, vol. 18 (1995), no. 2, pp. 223–240.

Keyserling aus auf Fontane aber beispielsweise sehen, dass bei Letzterem die Positionen in der Konfiguration der Figuren immer mehrfach besetzt sind (drei Brüder, drei Prinzessinnen usw.), was es ermöglicht, Bandbreiten von Positionen zu entwickeln, also moderne Normalitätsfelder, während wir es bei Fontane letzten Endes mit bereits im Vorhinein bestehenden, traditionssichernden Normen zu tun haben. Und sind Geschichtsbezüge bei Fontane omnipräsent, so sind sie bei Keyserling nur sehr selten anzutreffen und dann eher versteckt und eher aktualhistorischer Art.<sup>23</sup>

Weniger zu den hier nur knapp angerissenen Modellen der Modernitätszuschreibung, denen stets ein teleologisches Element der Entwicklung eigen ist, und zudem erst in jüngerer Zeit ist auf Fontanes moderne Form der Berufsschriftstellerei und die nicht minder moderne Diversität seines Schreibens sowie sein modernes Kommunizieren in Form von Briefnetzwerken eingegangen worden. Diesen anderen Fontane-Modernitäten soll im Folgenden etwas genauer nachgegangen werden, indem zunächst das Spektrum von Fontanes Schreiben auf der Folie der gesellschaftlichen Neuerungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts skizziert wird, dann zweitens die ökonomische und – drittens – die journalistisch-literarische »Mischkalkulation«<sup>24</sup> Fontanes herausgearbeitet wird.

## 2. Theodor Fontane und die Rahmenbedingungen moderner Berufsschriftstellerei

Fontane, den man heute in erster Linie als Verfasser von Romanen wie *Effi Briest* oder *Frau Jenny Treibel* kennt, war über die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinweg Berufsschriftsteller (bzw. zunächst angehender Berufsschriftsteller) auf den unterschiedlichsten Feldern. Er war Lyriker, übersetzte den Roman *Der Geldverleiher* der viktorianischen Erfolgsautorin Catherine Gore aus dem Englischen,<sup>25</sup> war Publizist, Theaterkritiker, Journalist und mit seinen Erzähltexten nicht zuletzt Romancier. Zunächst schrieb er neben seiner Apothekerarbeit Gedichte im Kontext der 1848er-Revolution, war dann Reiseschriftsteller und nahm an einer der ersten touristisch organisierten Reisen nach England teil (wir würden heute sagen: an einer »Pauschalreise«), verfasste seine umfangreichen regionalhistorischen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* und war schließlich – was heute vielfach vergessen oder auch

23 Vgl. dazu Rolf Parr: Preußisches Dur und baltisches Moll zwischen 1892 und 1913. Was Theodor Fontane und Eduard von Keyserling in ihrem Schreiben (nicht) gemeinsam haben. In: Fontane Blätter, Nr. 97 (2014), S. 56–72.

24 Von »literarischen Mischkalkulationen« spricht Iwan-Michelangelo D'Aprile: Fontane. Ein Jahrhundert in Bewegung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2018, S. 35.

25 Catherine Gore: *Der Geldverleiher*. Übersetzt von Theodor Fontane. Ediert und mit einer Einleitung versehen von Iwan-Michelangelo D'Aprile. Berlin: Aufbau Verlag 2021 (Die Andere Bibliothek).

verdrängt wird – Kriegsschriftsteller, der die Preußischen Kriege von 1862, 1866 und 1870/71 in zum Teil voluminösen Werken darstellte, deren Gesamtumfang sich mit dem der Romane messen kann. Hinzu kommt ein immens großes Briefwerk, das Fontane nicht nur als Briefvielschreiber ausweist, sondern auch als jemanden, der die je neuesten medialen Entwicklungen im Postsystem seiner Zeit (Postkarte, Rohrpost, Telegramm) sehr genau beobachtet und für die Aufrechterhaltung seines Briefnetzwerks zu nutzen suchte.

Zum Verfasser von Romanen ist Fontane erst spät, nämlich im Alter von 45 Jahren, unter Beibehaltung der Vielfalt seines Schreibens geworden. Gerade auch der Romancier Fontane arbeitete stets mit Blick auf die modernen Möglichkeiten, die der Literaturbetrieb seiner Zeit bot.

Gruppiert hat die Forschung die Romane Fontanes mal nach dem Handlungsort und z. B. die *Berliner Romane* im Zusammenhang gesehen, mal auch die »Frauenromane«, wie etwa *Stine* oder *Cécile*, oder – beides kombinierend – die *Berliner Frauenromane*, mal die »Ehe(-bruchs-)romane« wie *L'Adultera*, *Unwiederbringlich*, *Graf Petöfy* und *Effi Briest*, mal diejenigen mit historischem Gegenstand, wie *Vor dem Sturm* und *Schach von Wuthenow*, mal die »Zeitromane«, also die mit besonders deutlichem zeitgeschichtlichem Bezug, wie *Frau Jenny Treibel*, *Die Poggenpuhls* und *Der Stechlin*, mal die »Standesromane«, wie *Irrungen, Wirungen*, *Stine*, *Mathilde Möhring*, mal die Kriminalerzählungen, wie *Grete Minde*, *Ellernklipp*, *Unterm Birnbaum* und *Quitt*.

Wie sinnvoll im Einzelnen solche Gruppierungen sind, sei dahingestellt; was sie aber deutlich machen, ist, dass Fontane einzelne in seiner Zeit besonders gängige Stoffe, Themenkomplexe und Genres nicht nur mehrfach aufgegriffen, sondern auch miteinander kombiniert hat, nämlich solche, die für den Zeitschriftenvorabdruck besonders geeignet, weil nachgefragt waren. Das verweist darauf, dass alle diese Aktivitäten eines enorm vielfältigen und durchaus ökonomisch denkenden modernen Berufsvielschreibers vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und damit der Zeit, in der ein Großteil der aktiven Schriftstellerarbeit von nicht nur Theodor Fontane, sondern auch von Wilhelm Raabe, Marie von Ebner-Eschenbach und anderen liegt, gesehen werden muss.<sup>26</sup>

Dieser Wandel ist charakterisiert durch exponentielles Bevölkerungswachstum, durch zunehmende Technisierung und in deren Folge Industrialisierung, durch die Ausdifferenzierung der sozialen Schichten und Milieus, die vermehrt an die Stelle der vormaligen Stände treten, sowie durch eine viele dieser Entwicklungen allererst ermöglichende Kapitalisierung nahezu aller gesellschaftlichen Teilbereiche. Insbe-

26 Im folgenden Abschnitt wird zurückgegriffen auf Rolf Parr: Literaturbetrieb und Medien. In: Dirk Göttsche/Florian Krobb/Rolf Parr (Hg.): Raabe-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2016, S. 320–327.

sondere der Wandel der Medien und der mit diesen eng verbundene der Kultur unterlagen verstärkt der Kommerzialisierung.

Bedingt dadurch tendierte der kulturelle Sektor und mit ihm auch die belletristische Literatur zum einen zunehmend zur Unterhaltung, zum anderen zur Versinnlichung durch Bildmaterial, wie es neben der Lithografie als älterem Bilddruckverfahren seit Mitte des Jahrhunderts vor allem die Fotografie in neuer Qualität und Quantität bereitstellte. Beiden Bedürfnissen, dem nach unterhaltender Literatur und dem nach Visualisierung, kamen die seit der Jahrhundertmitte prosperierenden illustrierten Familien-, Rundschau- und Romanzeitschriften entgegen, so etwa *Über Land und Meer*, *Allgemeine Illustrierte Zeitung*, *Nord und Süd*, *Eine deutsche Monatsschrift*, *Daheim*, *Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen*, *Die Gartenlaube*, *Illustriertes Familienblatt*, *Vom Fels zum Meer*, *Spemann's Illustrierte Zeitschrift für das Deutsche Haus*, *Westermann's illustrierte deutsche Monats-Hefte für das gesammte geistige Leben der Gegenwart*, Zeitschriften, die mit der Veröffentlichung von Erzählungen und Novellen sowie dem Vorabdruck von Romanen in Fortsetzungen die ökonomische Grundlage vieler Berufsschriftsteller bildeten.

Möglich wurde die vergleichsweise preiswerte Produktion dieser Zeitschriften für ein »das ganze deutsche Haus« bzw. »die ganze Familie« umfassendes Massenpublikum (immer mehr Menschen aus einem immer breiteren sozialen Spektrum konnten und wollten immer mehr lesen) durch eine Reihe von Innovationen in der Papierherstellung, der Drucktechnik, der Buchbinderei und der vereinfachten Reproduktion von Illustrationen durch Stahlstich, Lithografie und nicht zuletzt Fotografie. Insofern korrespondierte die technisch-mediale Modernisierung des Zeitschriften-, Verlags- und Druckgewerbes mit der Modernisierung von Genres wie derjenigen der in Fortsetzungen vorabgedruckten Novelle oder des kürzeren Romans.

Um Erfolg zu haben, mussten diese Zeitschriften – erstens – ihre Leser/-innen gut unterhalten, zweitens die jeweiligen Lebens- und Wertvorstellungen nicht zu sehr irritieren, sondern eher bestätigen, drittens der Tendenz zur Visualisierung nachkommen und vermehrt Bilder aufnehmen und sich – viertens – schließlich hinsichtlich der Abonnentenzahlen rechnen. In umgekehrter Blickrichtung waren es Bilder, Fotografien und auch Diskurse um die neuen Bildmedien,<sup>27</sup> die auch die in den Zeitschriften erscheinenden Erzähltexte verstärkt thematisierten.<sup>28</sup> Von daher – so hat Manuela Günter herausgearbeitet – ist es die mediale Praxis des Zeitschriftenvorabdrucks, die zu einem neuen und durchaus produktiven Zusammen-

27 Christoph Wegmann: Der Bilderfex. Im imaginären Museum Theodor Fontanes. Herausgegeben vom Theodor-Fontane-Archiv, mit einem Vorwort von Peer Trilcke. Berlin: Quintus 2019.

28 Vgl. dazu Willi Wolfgang Barthold: Der Literarische Realismus und die illustrierten Printmedien. Literatur im Kontext der Massenmedien und visuellen Kultur des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript 2021.

spiel von Kunst und Unterhaltung führte, zu einem – wie Rudolf Helmstetter es formuliert hat – »medialen Realismus« in Form der Anerkennung der »nichtästhetischen« und nicht selten »unliterarischen Bedingungen des Zeitschriftenmarktes als Vorgabe und Bedingungskontext literarischer Kommunikation«. <sup>29</sup> Um nur ein Beispiel zu nennen: Der Abdruck von Romanen in Folgen brachte den Cliffhanger als Mittel zur Erhöhung der Spannung bis zur nächsten Ausgabe mit sich; gleichzeitig hatten die Kapitel die von den Zeitschriften vorgegebene Länge, sodass sich ein vorgegebener ›Takt‹ für die Anlage einer Erzählung oder eines Romans ergab.

Doch nicht nur was die Abstimmung der Kapitellänge auf die Vorgaben der Zeitschriften, die Kopplung von kürzeren, kapitelorientierten Erzähl- und Spannungsbögen mit übergreifenden Entwicklungslinien der Handlung, was Thema, Wortwahl und die Favorisierung von Novelle, Erzählung oder kürzerem Roman als erzählenden Genres angeht, hatte die Praxis des Zeitschriftenvorabdrucks Auswirkungen. Sie verschärfte zudem die über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg virulente Diskussion um den Stellenwert von Beruf bzw. Berufung im Selbst- und Fremdverständnis von Schriftstellern, und zwar zugunsten einer verstärkt ökonomisch ausgerichteten, modernen schriftstellerischen Professionalität. So waren beispielsweise das Profil und das Publikum der jeweiligen Zeitschrift bereits bei der Konzeption von Beiträgen regulierend präsent; darüber hinaus bot der Vorabdruck die Möglichkeit, noch während des Erscheinens der Fortsetzungen auf Publikumsäußerungen oder gar die Abbestellung von Abonnements zu reagieren. Wer sich als Schriftsteller darauf einließ, musste diese modernen Rahmenbedingungen seines Schreibens akzeptieren und konnte versuchen, innerhalb dieses Spielraums zu agieren (so tendenziell Fontanes ›Sich-Einstellen‹ auf diese modernen Bedingungen) oder – so Wilhelm Raabe – mit Mehrfachlesarten operieren, die sich an unterschiedliche Teilpublika richteten.

Um unter solchen Bedingungen des literarischen Marktes erfolgreich zu sein, verfolgte Fontane als Lebens- wie auch Schreibökonomie die Strategie einer doppelten Mischkalkulation: was die genutzten Textsorten angeht, die einer journalistisch-literarischen, und was die Akkumulation verschiedener Einkünfte angeht, die einer dezidiert ökonomischen.

### 3. Die ökonomische Mischkalkulation

Die letztere, nämlich ökonomische Mischkalkulation Fontanes bestand in der Akkumulation ganz verschiedener Einkünfte, die seiner Familie in der Summe ein ei-

29 Rudolf Helmstetter: Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des poetischen Realismus. München: Fink 1997, S. 39.

nigermäßen gutes, wenn tendenziell auch immer wieder neu abzusicherndes Auskommen bescherte.<sup>30</sup> Anders als sein Braunschweiger Zeitgenosse Wilhelm Raabe beschränkte sich Fontane nämlich nicht allein auf die Produktion schöner Literatur. Vielmehr war er – das sei noch einmal betont – lange Jahre Theaterkritiker der *Vossischen Zeitung*, für die er Über-Nacht-Kritiken schrieb, war Akademiesekretär, deutsch-englischer Korrespondent, Mitarbeiter der *Kreuzzeitung*, Presseagent, Herausgeber von Gedichtsammlungen, Reise- und Kriegsschriftsteller.

Erst sehr spät konnte sich Fontane mehr und mehr auf die Romanschriftstellerei konzentrieren und musste seinen Lebensunterhalt nicht mehr durch andere Tätigkeiten absichern. Die Suche nach immer neuen Teilverdiensten und auch nach neuen Quellen der staatlichen Unterstützung machte es nötig, ein Netzwerk zu zahlreichen Persönlichkeiten des kulturellen und politischen Lebens in Berlin zu unterhalten und zu pflegen, was sich an Fontanes Briefen recht genau nachvollziehen lässt. Mit all dem erscheint Fontane insofern als ›modern‹ für seine Zeit, als er noch an staatliches Mäzenatentum denkt, aber zugleich weiß, dass er darauf nicht mehr bauen kann, sondern in erster Linie als Literaturunternehmer handeln muss. Von daher lässt sich sagen, dass Fontane einen regelrechten ›Schriftstellerladen‹ betrieb, in den zum Teil auch seine Frau und seine Tochter eingebunden waren, später auch Sohn Theodor mit seinem Verlag.

Welches Einkommen ergab sich aus Fontanes ökonomischer Mischkalkulation in der Summe? Oder anders gefragt, wo stand Familie Fontane in der sozialen Hierarchie des Wilhelminischen Kaiserreichs in den 1870er- bis 1890er-Jahren? Sozialhistoriker würden sie ökonomisch mit einiger Wahrscheinlichkeit am oberen Rand der unteren Mittelschicht verorten, mit leichter Aufstiegstendenz im letzten Lebensjahrzehnt: Die gemieteten Wohnungen waren groß genug für eine bis zu fünf Köpfe zählende Familie und wurden im Laufe der Zeit sogar etwas größer. Sie lagen an guten Straßen und in guten Stadtteilen, insgesamt aber eher in B- als in A-Lagen. In den frühen Jahren musste man hingegen auch einmal Wohnungen beziehen, die gerade neu gebaut und noch feucht waren, und diese ›trockenwohnen‹. Und war Fontane bei seinen zahlreichen Reisen darauf angewiesen, sein briefliches Kommunikationsnetz weiter zu pflegen, so legte er, um Geld zu sparen, mehrere Briefe in einen Umschlag an seine Ehefrau, die dann die Funktion der Austrägerin

---

30 Die nachfolgenden Abschnitte greifen zurück auf Rolf Parr: Der literarische Unternehmer. Theodor Fontane hat die Schreiberei zum Geschäftsmodell gemacht. Er ging nicht nur mit dem Geld sparsam um, sondern auch mit den Ideen. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 31.03.2019, S. 23.

übernehmen musste.<sup>31</sup> So heißt es in einem Brief an Emilie vom 21. Juni 1852 aus London:

Ich werde es so einrichten, daß am 25<sup>ten</sup> ein Brief an Dich bei Mutter eintrifft; Du brauchst *diese* Zeilen nicht zu beantworten.  
Den einliegenden Brief an Fournier couvertirst Du wohl und überbringst ihn selbst; am 26<sup>ten</sup> ist sein Geburtstag. Genirt es Dich, so schreib ein Paar Zeilen und stecke beides in ein Groschen-Couvert.<sup>32</sup>

Solche Botenaufträge sind bei Fontane durchaus an der ›brieflichen‹ Tagesordnung: »Auf die einliegenden Briefe klebe Marken und gieb sie zur Post. Besorg es selbst.«<sup>33</sup> – »Die Karte an Kugler gieb entweder ab, oder siegle ein und schick' ihm zu.«<sup>34</sup> – »Bitte stecke das einliegende wichtige Skriptum selbst in den Briefkasten.«<sup>35</sup>

Sehr genau beachtet hat Fontane bei seiner brieflichen Vielschreiberei die Postgebühren, denn die ›Ökonomien des Postverkehrs‹, die Kosten für Papier und Porto, betrafen zumindest indirekt auch diejenigen seiner Schreibkapazitäten. Latent zusammen bringt Fontane beides am 17. April 1852 in einem Brief aus Brüssel an seine Frau Emilie:

Ueber meine Reiseerlebnisse und das Hundertfache, was ich in Lüttich, Löwen und Brüssel gesehn und bewundert habe, kann ich mich nicht auslassen, mein Brief würde sonst endlos werden, man reist ohnehin um zu *sehn* und nicht um zu *schreiben*. Zwei Briefe kosten einen Tag [hier haben wir das schreibökonomische Argument, R.P.] und ein Tag kostet viel Geld [ökonomisches Argument, R.P.].<sup>36</sup>

- 
- 31 Dieser Absatz folgt Rolf Parr: Inszeniertes Briefeschreiben, inszenierte Briefe. In: Hanna Delf von Wolzogen/Andreas Köstler (Hg.): Fontanes Briefe im Kontext. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019 (Fontaneana, Bd. 16), S. 9–34, hier S. 15f.
- 32 Theodor Fontane an Emilie Fontane (21.6.1852). In: Emilie und Theodor Fontane. Dichterfrauen sind immer so. Der Ehebriefwechsel 1844–1857. Hg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin: Aufbau Verlag 1998 (Große Brandenburger Ausgabe. Der Ehebriefwechsel, Bd. 1), S. 72–76, hier S.76.
- 33 Theodor Fontane an Emilie Fontane (24.3.1857). In: Emilie und Theodor Fontane. Geliebte Ungeduld. Der Ehebriefwechsel 1857–1871. Hg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin: Aufbau Verlag 1998 (Große Brandenburger Ausgabe. Der Ehebriefwechsel, Bd. 2), S. 40f., hier S. 41.
- 34 Theodor Fontane an Emilie Fontane (14.5.1857). In: Ebd., S. 55–57, hier S. 57.
- 35 Theodor Fontane an Martha Fontane (4.8.1880). In: Regina Dieterle (Hg.): Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Berlin/Boston: de Gruyter 2002 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft, Bd. 4), S. 299.
- 36 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Brüssel (17.4.1852). In: Fontane: Ehebriefwechsel, Bd. 1 (wie Anm. 32), S. 27–31, hier S. 31.

Die mit den Portoökonomien verbundenen Ökonomien der Zeit bekam auch Fontanes Ehefrau zu spüren, der er schrieb: »Stell doch in Deinem nächsten Briefe, wenn nöthig, ganz bestimmte Fragen nummernweise; darauf kann man am bequemsten antworten.«<sup>37</sup>

Gerade solche Überlegungen zur Ökonomie des Portos, die letztlich darauf abzielen, mit dem Betrag für einen einfachen Brief auszukommen, finden sich häufig bei Fontane: »Ich bin wieder mit 2 Bogen nicht ausgekommen und so fahr' ich denn auf Spinnweb-Papier fort, um nicht doppelt Porto bezahlen zu müssen.«<sup>38</sup> »Einen Brief an Scherz hab' ich seit 8 Tagen fertig [...]. Ebenso hab' ich seit 8 Tagen einen langen Brief an Lepel fertig [...], den ich aber nicht beipacke, weil ich sonst doppeltes Porto bezahlen müßte.«<sup>39</sup> – »Ich lege nur *einen* Brief ein, um doppeltes Porto zu vermeiden.«<sup>40</sup> – »Eigentlich ist es ein halber Unsinn, daß ich diese Zeilen noch schreibe, aber ich kann doch der Versuchung nicht widerstehn und bezahle sie mit 3 Silbergroschen.«<sup>41</sup>

Auch auf Reisen wurde überlegt, ob es wegen z.B. baldiger Rückkehr noch lohne, einen teuren Brief zu schreiben, ob noch Papier da sei, ob man von einem Bogen Papier etwas habe abschneiden können; die Romane wurden vielfach auf den Rückseiten von Briefen, Prospekten und anderen Altpapieren geschrieben; schon beschriebenes Papier wurde noch einmal quer überschrieben; mit der Eisenbahn gereist wurde eher 2. und 3. als 1. Klasse.

Mit den Zeitschriftenvorabdrucken seiner Romane konnte Fontane Erlöse zwischen 3.000 und 12.000 Mark erzielen; für eine Buchausgabe jedoch nur einen Bruchteil davon. Die Honorare für Zeitungsartikel und literarische Beiträge in Journalen wiesen aber auch eine große Spannbreite auf, was nichts anderes hieß, als dass Fontane mit ihnen nicht als feste Größe rechnen konnte. Im Jahr 1846 erhielt der schon literarische Berufsanfänger und noch angehende Apotheker Fontane zwei Reichstaler und zehn Silbergroschen für fünf Gedichte; später vier Reichstaler für eine Ballade, an der er mehrere Wochen gearbeitet hatte, was umgerechnet nicht einmal dem halben Tageslohn eines Droschkenkutschers entsprach, wie Fontane selbst vorrechnete.<sup>42</sup>

Iwan-Michelangelo D'Aprile hat in seiner Fontanebiografie einige der Teiltätigkeiten Fontanes und die dazugehörigen Verdienste zusammengetragen. Demnach

37 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin (21.1.1859). In: Fontane: Ehebriefwechsel, Bd. 2 (wie Anm. 33), S. 107–111, hier S. 111.

38 Theodor Fontane an Emilie Fontane (zweite Hälfte Mai 1852). In: Ebd., S. 46–48, hier S. 46.

39 Theodor Fontane an Emilie Fontane (25.6.1856). In: Ebd., S. 357–362, hier S. 362.

40 Theodor Fontane an Emilie Fontane (23.5.1857). In: Fontane: Ehebriefwechsel, Bd. 2 (wie Anm. 33), S. 63f., hier S. 63.

41 Theodor Fontane an Emilie Fontane (10.7.1862). In: Ebd., S. 238f., hier S. 238.

42 Vgl. D'Aprile: Fontane (wie Anm. 24), S. 157.

erhielt Fontane ab Juni 1860 als Redakteur der *Neuen Preußischen Zeitung (Kreuzzeitung)* ein Jahresgehalt von 900 Talern, bei einer Gehaltserhöhung auf 1.000 Taler ab 1864; für die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* bekam er zwischen 1861 und 1868 eine jährliche Forschungsbeihilfe von 300 Talern; 1869 erhielt er für sein zweites Kriegsbuch Ehrengaben des Königs von insgesamt 500 Talern; das preußische Innenministerium zahlte Fontane ab April 1870 eine jährliche Zuwendung in Höhe von 400 Talern. Für das Jahr 1870 hat Regina Dieterle in ihrer detailreichen Biografie das Jahreseinkommen Fontanes auf über 1.800 Taler geschätzt, für 1876 auf bis zu 2.800 Taler. 1892 brachten allein Vorabdruck und Buchausgabe von *Frau Jenny Treibel* 6.000 Mark ein.<sup>43</sup>

Innerhalb der Familie sah Fontane seine finanzielle Situation meist für etwas besser an als seine Frau, die nicht nur das überlieferte und heute im Fontanearchiv der Universität Potsdam befindliche Haushaltsbuch führte, sondern die Familienfinanzen überhaupt, während Theodor eher ein Taschengeld für sich zur Verfügung hatte. Auch wenn es Fontane und seiner Familie also finanziell nicht schlecht ging, beklagte Fontane nach außen hin dennoch das – man könnte sagen: systemische – »Aschenbrödelum« der Schriftsteller, so 1891 in einem mit *Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers* überschriebenem Aufsatz. Darin heißt es:

Ich glaube, es herrscht in dieser Frage bei denen, die sie zunächst angeht, eine seltene Einmütigkeit. Die Berühmten und die Unberühmten, Freien und Unfreien, die Romane- und Stückeschreiber, die Journalisten und Essayisten – der armen Lyriker ganz zu schweigen –, alle sind meines Wissens einig darüber: die Stellung eines Schriftstellers ist miserabel. [...] Das ganze Metier hat einen Knacks weg. [...] Unser Aschenbrödelum ist unzweifelhaft, ist eine Tatsache.<sup>44</sup>

Gemessen an den literarischen Großverdienern seiner Zeit, wie Gustav Freytag, der bis zu seinem Tod 1895 allein mit dem Romanzyklus *Die Ahnen* etwa 420.000 Mark für sich verbuchen konnte, wie Hermann Sudermann, der für sein Theaterstück *Die Ehre* bis 1903 etwa 300.000 Mark erhielt, und wie Friedrich Spielhagen, der allein für die Vorabdrucke des Romans *Die Sturmflut* 50.000 Mark einnehmen konnte, war Fontane in ökonomischer Hinsicht eine eher mittlere Größe. Immerhin bekam er von seinem Verleger Wilhelm Ludwig Hertz für die *Wanderungen durch die Mark Bran-*

43 Regina Dieterle: Theodor Fontane. Biografie. München: Hanser 2018.

44 Theodor Fontane: Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller. In: Das Magazin für Literatur, Jg. 60, Nr. 52 (26.12.1891), S. 818f. (zitiert nach Theodor Fontane: Aufsätze und Aufzeichnungen. Aufsätze zur Literatur. Hg. von Jürgen Kolbe. Frankfurt am Main: Ullstein 1979. [Theodor Fontane. Werke und Schriften, Bd. 28], S. 375–379).

*denburg* über die Jahre hinweg insgesamt 22.000 Taler, was ca. 66.000 Mark entsprach.<sup>45</sup>

Wenn das Testament Fontanes im Jahre 1892, also sechs Jahre vor seinem Tod im September 1898, ein Vermögen von 34.200 Mark auswies, dann zeigt dies, dass Fontane in ökonomischer Hinsicht weit unter den literarischen Großverdienern lag, aber immerhin deutlich über der Schwelle derjenigen Autoren, die im Wilhelminischen Kaiserreich mit Regelmäßigkeit Spendenaufträge entweder selbst erließen oder für die solche initiiert wurden. Nichtsdestoweniger war man 1893 im Hause Fontane durchaus erleichtert, als die bis dahin noch unverheiratete Tochter Martha 12.000 Reichsmark von einer befreundeten Familie erbte, deren Jahreszinsertrag Martha ein leidliches Auskommen sicherte.

Zusammengefasst: Seinen von ihm selbst so bezeichneten und hier in seinem Umfang nur unvollständig skizzierten »Romanschriftsteller-Laden«<sup>46</sup> diverser Textsorten, Genres und thematischer Ausrichtungen betrieb Fontane höchst professionell, was ihm in guten Zeiten ein halbwegs ordentliches Auskommen sicherte, in schlechteren auch schon einmal zu finanziellen Engpässen führte, auf jeden Fall aber ein doppeltes permanentes Sich-bemühen-Müssen bedeutete, nämlich zum einen in der Suche nach immer wieder neuen Veröffentlichungs- und damit Verdienstmöglichkeiten, zum anderen auch in der Produktion immer neuer Texte für die unterschiedlichsten Verwendungszwecke.

#### 4. Die journalistisch-literarische Mischkalkulation

Was vor diesem Hintergrund die journalistisch-literarische Mischkalkulation angeht, so bot Fontane den Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften grob angelegte Stoffe an, arbeitete sie aber oft erst dann zu konkreten Texten aus, wenn er mit den Redaktionen oder Verlegern handelseinig geworden war. Profitieren ließ sich mit literarischen Texten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am ehesten vom boomenden Markt der Familien- und Rundschauzeitschriften, in denen man Romane und Novellen in Fortsetzungen vorabdrucken konnte. Seine zunächst nur grobe Anlage von Stoffen bot Fontane dazu die Möglichkeit, sich marktgerecht auf die Profile der jeweiligen Zeitschriften und auch auf die Erwartungen ihrer Leser/-innen einzustellen. Gegenüber einem Selbstverständnis von »Dichtern« als Genies, die im

45 Vgl. Rolf Parr (unter Mitarbeit von Jörg Schöner): *Autorschaft. Eine kurze Sozialgeschichte der literarischen Intelligenz in Deutschland zwischen 1860 und 1930*. Heidelberg: Synchron 2008.

46 Theodor Fontane an Ludovica Heseckel (18.5.1878). In: Theodor Fontane. Briefe. Zweiter Band. Hg. von Otto Drude, Gerhard Krause und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree und Manfred Hellge. München: dtv 1998, S. 572f., hier S. 572.

stillen Kämmerlein ohne größeren Bezug zur Welt arbeiten und auf die eine oder andere Form des Mäzenatentums bzw. der staatlichen Unterstützung angewiesen sind, war das auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine sehr moderne Auffassung und praktische Umsetzung des Schriftstellerdaseins, die den ›Beruf‹ und die damit erlernbare Professionalität zumindest punktuell über die ›Berufung‹ stellte.

Bei Fontanes ausdifferenzierter journalistischer und literarischer Produktion galt es aber auch termingerecht zu liefern, was wiederum dazu führte, dass Fontane die weiblichen Familienmitglieder, Tochter Martha und Ehefrau Emilie, in den schriftstellerischen Familienbetrieb einspannte: zum Abschreiben der Manuskripte, beim Korrekturlesen, als Gesprächspartnerinnen und für die Zustellung eiliger Briefe. Ein nicht geringer Teil von Fontanes Briefen diente nämlich dazu, Verbindungen zu Verlagen und Verlegern sowie zu den Redaktionen der so wichtigen Zeitschriften aufrechtzuerhalten oder auch neue Kontakte in sein Berufsnetzwerk einzufügen, die vorteilhaft zu sein schienen. Dem schriftlichen Kommunizieren durch Briefe entsprach – bei Überschneidungen in den Netzwerken – das mündliche in den zahlreichen literarischen Vereinen, Kränzchen und Gesellschaften, in denen Fontane aktiv war.<sup>47</sup>

Die eigentliche Grundbedingung für Fontanes diversifiziertes Schreiben (und damit verbunden auch für seine ökonomische Existenz) bestand darin, stets einen genügend großen Vorrat an thematischen (Roh-)Stoffen zur Verfügung zu haben. Fontane selbst unterschied ›Stoffe‹ dabei von ›bloßen Ideen‹. Erstere hatten bei ihm nämlich bereits den Status von Halbfertigfabrikaten, auf die für die verschiedensten Verwendungszusammenhänge – seien es journalistische Auftragsarbeiten, seien es literarische Texte – zurückgegriffen werden konnte. Wenn Fontane Adolf Hoffmann, dem Verleger von *Über Land und Meer*, den *Stechlin* mit der einschränkenden Formulierung »es ist eigentlich bloß eine Idee, die sich einkleidet« vorstellte, dann wird dieser Unterschied zwischen ›Idee‹ und ›Stoff‹ deutlich.<sup>48</sup>

Zu den Stoffen in diesem von Ideen unterschiedenen Sinne gehören viele der heute als Werkgruppe der »Fragmente« zusammengefassten Texte an, von denen eine ganze Reihe aber weder als ›aufgegebene‹ noch als ›nicht vollendete‹ Projekte verstanden werden dürfen, sondern von vornherein als eben Rohstoffe angelegt

47 Roland Berbig (unter Mitarbeit von Bettina Hartz): Theodor Fontane im literarischen Leben: Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin: de Gruyter 2000 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft, Bd. 3).

48 Theodor Fontane an Adolf Hoffmann (Mai/Juni? 1897). In: Theodor Fontane. Briefe. Vierter Band. 1890–1898. Hg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger unter Mitarbeit von Christian Andree. München: dtv 1998, S. 649–650, hier S. 650.

waren, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden konnte oder eben auch nicht.<sup>49</sup> Weiterverarbeitet wurden die Rohstoffe oft gleich mehrfach und bisweilen höchst selektiv. Beispielsweise legte Fontane für »seine literarische Serienproduktion« immer wieder »Listen mit Szenen, Figuren, Anekdoten und Schauplätzen an, die er je nach Markt- und Verlagsbedürfnissen kombinierte und kompilierte«.<sup>50</sup> Auf seinem Schreibtisch befanden sich zahlreiche Kästchen und Mappen, die diese Vorräte wie ein »Materiallager«<sup>51</sup> oder »Arsenal«<sup>52</sup> enthielten. Aus diesem Vorrat an Stoffen machte Fontane den Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften sowie Buchverlegern Angebote, arbeitete seine Texte aber oft erst bei Zusage der Publikation vollständig aus; ein Verfahren, das Parallelen zur Vorratshaltung und Tätigkeit Fontanes als Apotheker nahelegt, der ebenfalls aus verschiedenen vorgehaltenen Rohstoffen Arzneien zusammenstellte.<sup>53</sup> Wie Fontane seine Stoffe notiert, gesammelt und archiviert hat, zeigen schließlich sehr genau auch seine Notiz- und Reisetagebücher.

Einen Vorrat an journalistischen und literarischen Rohstoffen zu haben, musste Fontane vor diesem Hintergrund »ein Gefühl der Sicherheit«<sup>54</sup> geben und daher besonders wichtig für ihn sein, was er dann auch regelmäßig in seinen Korrespondenzen betonte, etwa in der Form, dass er »nicht eher an die Arbeit gehn« könne, »als bis« er sich »mit soviel Wissen« (und das meint »Stoff«), wie er »vertragen« könne, »vollgesogen habe«.<sup>55</sup> Und an Mathilde von Rohr heißt es am 15.5.1878:

Ich sammle jetzt Novellenstoffe, habe fast ein Dutzend, will aber mit der Ausarbeitung nicht eher vorgehn, als bis mir noch mehr zur Verfügung stehn. Es liegt für mich etwas ungemein Beruhigendes darin, über eine Fülle von Stoff disponieren zu können [...].<sup>56</sup>

49 Vgl. Hanna Delf von Wolzogen: Einleitung. In: Theodor Fontane: Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Bd. I: Texte, S. XI–XXXIV, hier S. XI–XII.

50 D'Aprile: Fontane (wie Anm. 24), S. 9; vgl. auch Petra Spies McGillen: Per Liste durch den Papier-Kosmos. Theodor Fontanes bewegliche Textproduktion – Beobachtungen zu »Allerlei Glück«. In: Heike Gfreis/Ellen Strittmatter (Hg.): Zettelkästen. Maschinen der Phantasie. Marbach am Neckar: Deutsches Literaturarchiv 2013, S. 96–106.

51 D'Aprile: Fontane, S. 336.

52 Delf von Wolzogen: Einleitung, S. XI, XII und XXII.

53 Vgl. D'Aprile: Fontane. 33.

54 Delf von Wolzogen: Einleitung, S. XI.

55 Theodor Fontane an Friedrich Holtze (16.3.1895). In: Theodor Fontane. Briefe. Vierter Band. 1890–1898. Hg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree. München: dtv 1998, S. 434 f., hier S. 434.

56 Theodor Fontane an Mathilde von Rohr (15.5.1878). In: Theodor Fontane. Briefe. Zweiter Band. 1860–1878. Hg. von Otto Drude, Gerhard Krause und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree und Manfred Hellge. München: dtv 1998, S. 569 f., hier S. 569; vgl. Delf von Wolzogen: Einleitung, S. XII.

Wie genau und woher aber gewann Fontane Stoffe, die dann diversifiziert zu ganz verschiedenen Texten ausgearbeitet werden konnten?

Rohstoff lieferte zunächst seine Zeitungslektüre. Für den Journalisten, deutsch-englischen Korrespondenten, Presseagenten, Reiseschriftsteller, Kriegsbericht-erstatte und Theaterkritiker Fontane standen Zeitungen und Zeitschriften als Publikationsorte an erster Stelle; zugleich bildeten sie die ebenso professionelle wie mit Leidenschaft betriebene Lektüre Fontanes, aus der er große Teile seines aktualhistorischen, politischen und gesellschaftlichen Wissens gewann, unter anderem das über Imperialismus, Kolonialismus und Globalisierungstendenzen, aber auch über die jeweils neuesten technischen Entwicklungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse. Dieses aus Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre gewonnene Wissen bildete einen der immer wieder erneuerten Rohstoffe für Fontanes literarisches Schreiben sowie für seine umfangreichen Korrespondenzen, die vielfach die gleichsam erste Stufe der Verarbeitung von Zeitungswissen zu einem literarisch dann noch einmal weiter auszuarbeitenden Stoff darstellten. So heißt es in einem Brief Fontanes vom 6. Dezember 1890 an Paul Heyse:

Ich lese die Zeitung mit der Andacht eines Philisters, aber mit einer Gesinnung, die das Gegenteil von Philisterium ist. Es vergeht kein Tag, wo nicht aus diesem elenden Löschpapier etwas Hochpoetisches zu mir spräche: der Kaiser und Bismarck, die stille und dann auch wieder laute Kriegführung zwischen Beiden, die Hofpredigerpartei, Kögel, Stöcker, Dyander, Bacillus-Koch, Goßler, 2000 fremde Aerzte, Große-Kurfürstenfeier, Wissmann und Dampfschiffe auf dem Victoria-See, – das alles macht mir das Herz höher schlagen [...].<sup>57</sup>

Höher schlug Fontanes Herz nicht zuletzt, weil all das, was er in seinem Brief aufgelistet, potenzielle »Stoffe« waren, die es für die unterschiedlichsten Verwendungszusammenhänge zu nutzen galt. Von daher verwundert es nicht, dass sich Afrika-wissen im Roman *Die Poggenpuhls* wiederfindet,<sup>58</sup> in dem der verschuldete Leopold Poggenpuhl Gedankenspiele darüber anstellt, wie es wäre, wenn er nach Afrika ginge, dass in *Frau Jenny Treibel*<sup>59</sup> und auch *Effi Briest*<sup>60</sup> Kögel und Stöcker vorkommen

57 Theodor Fontane an Paul Heyse (5.12.1890). In: Theodor Fontane. Briefe. Vierter Band. 1890–1898. Hg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree. München: dtv 1998, S. 73–75, hier S. 74 f.

58 Theodor Fontane: *Die Poggenpuhls*. Roman. Hg. von Gabriele Radecke. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 16), S. 36 f.

59 Theodor Fontane: *Frau Jenny Treibel* oder »Wo sich Herz zum Herzen find't.« Roman. Hg. von Tobias Witt. Berlin: Aufbau Verlag 2005 (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 14), S. 214.

60 Theodor Fontane: *Effi Briest*. Roman. Hg. von Christine Lehle. Berlin: Aufbau Verlag 1998 (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 15), S. 40.

und im *Stechlin* auf Robert Koch angespielt wird.<sup>61</sup> Als Rohstoff ging Zeitungswissen also auch in die literarischen Texte Fontanes in vielfältiger Weise ein, in die Romane, Erzählungen und Novellen ebenso wie in die Gedichte.

Zwei Verfahren der Umwandlung von Zeitungsinhalten zu potenziellen journalistischen und literarischen Stoffen lassen sich dabei beobachten: Wird das Wissen aus den verschiedensten Lebensbereichen und Quellen in Fontanes Briefen noch häufig akkumulierend nebeneinandergestellt, so nutzt Fontane es in den Romanen und Erzählungen, um verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche und die in ihnen anzutreffenden Diskurse so miteinander zu verknüpfen, dass sie sich wechselseitig entlarven und nicht selten auch wechselseitig bloßstellen. In den *Poggenpuhls* betrifft dies das symbolische ›Häse-Abschneiden‹ durch Banken und andere Geldverleiher und das ›koloniale Häse-Abschneiden‹ in Afrika. Aus der Zeitungslektüre wird ›Rohstoff‹ gewonnen, der im Brief in Form der Akkumulation kondensiert und dann im Roman zu einer integralen Symbolik weiterverarbeitet wird, was es ermöglicht, zwei eigentlich getrennt voneinander wahrgenommene und diskutierte Bereiche eng miteinander zu verkoppeln: preußische Gesellschaft mit Weltpolitik, Regionalität mit Internationalität, Alt mit Neu.

Ein zweites, von der Zeitungslektüre nicht gänzlich unabhängiges Reservoir der Stoffgewinnung bildet die Konversation mit den verschiedensten Personen in immer wieder neuen Konstellationen, allen voran das Gespräch in solchen literarischen Vereinen und Gruppierungen wie dem »Tunnel über der Spree«, dem »Rütli« und der »Ellora«. Hinzu kam der vielfältige gesellige Verkehr Fontanes in Berlin sowie während der Kuraufenthalte und Sommerfrischen, etwa im Haus des Schmiedeberger Amtsrichters Georg Friedlaender, ein Verkehr, der immer auch der »Stoff-Einsaugung« diene. An seine Frau Emilie schreibt Fontane am 16. September 1859:

Gestern war Ellora bei mir, nachdem ich bei Wangenheim zum Diner und von 6 bis 7 bei Herrn Candidat Reichardt zum Besuch d.h. zur Stoff-Einsaugung gewesen war. *Die Ausbeute war wieder sehr bedeutend*; theils erfährt man direkt Neues, Ungedrucktes, theils wird man auf bereits vorhandene Arbeiten hingewiesen, von deren Existenz in der Regel nur die zunächst Beteiligten etwas wissen.<sup>62</sup>

Zeitlich gedehnte und räumlich distanzierte Formen der Konversation, die ebenfalls Stoffe abwarfen bzw. in denen Stoffe diskutiert wurden, stellen auch viele der Briefwechsel Fontanes dar, insbesondere diejenigen mit Bernhard von Lepel,

61 Theodor Fontane: *Der Stechlin*. Roman. Hg. von Klaus-Peter Möller. Berlin: Aufbau Verlag 2001 (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 17), S. 61.

62 Theodor Fontane an Emilie Fontane (16.9.1859). In: Fontane: Ehebrieffwechsel, Bd. 2, S. 172–174, hier S. 173.

Wilhelm Wolfsohn, Friedrich Eggers, Franz Kugler und Georg Friedlaender, dessen Briefe Fontane »Stoff-Fundgruben« nannte (eine Formulierung, die Fontane am 24. April 1885 auch gegenüber Paul Heyse verwendete<sup>63</sup>), machten sie ihm doch »Kriminalistisches, Gesellschaftsskandalgeschichten, koloritvolle und komische Bilder des menschlichen Treibens«<sup>64</sup> verfügbar.

Die stofflichen Vorstufen literarischer Texte sind hier – mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu gesprochen – nicht so sehr kulturelles oder symbolisches Kapital, sondern in erster Linie schlicht ökonomisches.<sup>65</sup> Zutreffend war es daher, wenn Fontane von eben seinem »Romanschriftsteller-Laden« sprach, also mit Betonung des kaufmännisch-ökonomischen Aspekts, aber auch dem der modernen Professionalität seines Schreibens als Beruf.

Noch einmal anders stellt sich Fontanes Technik der Stoffgewinnung für die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* dar, in denen Landschaften, Städtchen, Dörfer und auch einzelne Gutshäuser oder Schlösser zum Teil minutiös beschrieben werden. Dabei kombiniert Fontane die durch eigene Reisen und Gespräche vor Ort gewonnenen Anschauungen und Informationen mit solchen, die er durch einen ganzen Stab von ihm zuarbeitenden Adelsfamilien, Lehrern und Landgeistlichen gewann, denen er regelrechte Fragebogen an die Hand gab. Die auf diese Weise gewonnenen Informationen übernahm er vielfach direkt in seine Texte. Damit wurde Fontane in den 1860er-Jahren endgültig zu einem literarischen Kleinunternehmer. Am Ende des Schlussbandes der *Wanderungen* heißt es dann:

Ein Zug allgemeinen Wohlwollens, entsprossen aus der richtigen Würdigung einer auf Versöhnung und Liebe gestellten Berufs- und Lebensaufgabe, bekundete sich in allem, in Großem und Kleinem, und rief mir die ganze Landpastoren-Schwärmerei meiner jungen Jahre wieder ins Leben zurück. Und aus *ihren* Reihen war es denn auch, daß mir meine recht eigentlichsten Mitarbeiter erwachsen, *solche*, die sich's nicht bloß angelegen sein ließen, mir den *Stoff*, sondern ebendiesen Stoff auch in der ihm zuständigen Form zu geben.<sup>66</sup>

63 Theodor Fontane an Paul Heyse (24.4.1885). In: Theodor Fontane. Briefe. Dritter Band. 1879–1889. Hg. von Otto Drude, Manfred Hellge und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree. München: dtv 1998, S. 379–381, hier S. 379.

64 Thomas Mann: Leiden und Größe eines Meisters. In: Theodor Fontane. Briefe an Georg Friedlaender. Aufgrund der Edition von Kurt Schreinert und den Handschriften neu hg. und mit einem Nachwort versehen von Walter Hettche. Mit einem Essay von Thomas Mann. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 1994, S. 437–444, hier S. 438; vgl. D'Aprile: Fontane (wie Anm. 24), S. 371.

65 Vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA 1992, S. 49–80.

66 Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Vierter Teil. Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Hg. von Gotthard Erler und Rudolf Mingau. 2. Aufl. Berlin: Aufbau Verlag 1994 (Große Brandenburger Ausgabe. *Wanderungen* 4), S. 44 f.

»Ein solcher Beitrag«, so reflektiert Fontane an anderer Stelle in den *Wanderungen*,

ist beispielsweise der ein völliges Charakterbild gebende Brief, der sich mit der Frau von Jürgaß, einer Tochter des alten Zieten, beschäftigt. Aber bei solchen von den verschiedensten Seiten herrührenden Beiträgen blieb es nicht, sie [Mathilde von Rohr, d.V.] war auch persönlich ein wahres Anekdotenbuch und eine brillante Erzählerin alter Geschichten aus Mark Brandenburg, besonders in bezug auf adlige Familien aus Havelland, Prienitz und Ruppín. Den Stoff zu meinem kleinen Roman ›Schach von Wuthenow‹ habe ich mit allen Details von ihr erhalten, und wo ich in dem langen Triefplatz-Kapitel von den verschiedensten Rohrs erzählt habe, sind es Mitteilungen aus ihrem Munde.<sup>67</sup>

Von geistigem Eigentum, Urheberrecht oder Plagiat hatte Fontane offenbar eine noch – oder vielleicht sollte man besser sagen: damals ›schon‹ – durchaus lockere Auffassung. Wie diese zitierte Stelle aber zudem zeigt, wurden die gleichsam kollektiv erarbeiteten *Wanderungen* auch als Rohstoff für die Romane Fontanes genutzt, und zwar nicht allein was Schauplätze wie den Stechlinsee angeht. »Insgesamt«, so D'Aprile, »trug Fontane mit dem *Wanderungen*-Projekt nicht nur ein schier unerschöpfliches Reservoir von Stoffen und Motiven zusammen, das für den gut recherchierten, ›realistischen‹ Untergrund seiner Romane sorgte, sondern auch literarische Stilmittel der Figurenzeichnung oder der Schauplatzgestaltung. Deshalb konnten Textpassagen aus den *Wanderungen* manchmal auch direkt in die Romane übernommen werden.«<sup>68</sup>

Eine vierte Form der Stoffgewinnung Fontanes bestand in der Adaption von älteren Genres, die er – wie im Falle der englischen und schottischen Balladen – aufgreift, zugleich aber auch umformt und erneuert, was sich exemplarisch an einer Ballade wie *Archibald Douglas* zeigen lässt.<sup>69</sup> Als Reservoir adaptierbarer Stoffe weniger in den Blick gerückt ist bisher das Berliner Boulevardtheater, das Fontane durch seine Kritikertätigkeit bei der *Vossischen Zeitung* bekannt war, die in vielfacher Hinsicht »als Operationsbasis für seine kommenden Romane« fungierte. Als Stoff lieferte das Theaterreferat Fontane nicht nur den »Klatsch und Tratsch der hauptstädtischen Kulturszene«,<sup>70</sup> sondern auch dasjenige inhaltliche Wissen um Stücke und Aufführungen, das in die Romane eingegangen ist: zum einen indem Theateraufführungen in den Erzähltexten so thematisiert werden, dass ein Bedeutungsüber-

67 Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dörfer und Flecken im Lande Ruppín. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg*. I. Hg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. 4. Aufl. Berlin: Aufbau Verlag 1994 (Große Brandenburger Ausgabe. *Wanderungen* 6), S. 115.

68 D'Aprile: Fontane (wie Anm. 24), S. 261.

69 Vgl. ebd., S. 157.

70 Ebd., S. 310.

schuss für die Romanhandlung und zugleich mit Blick auf die eigene Zeit und Gesellschaft erzielt wird, zum anderen dadurch, dass Strukturelemente von Theaterstücken für die Romane übernommen werden. So kann Ernst Wicherts Lustspiel *Die Realisten* aus dem Jahr 1874 geradezu als Prätext für *Frau Jenny Treibel* gelesen werden;<sup>71</sup> auch Wicherts Lustspiel *Ein Schritt vom Wege* aus dem Jahr 1871 kommt bei Fontane gleich mehrfach vor, allein dreimal in *Effi Briest*.<sup>72</sup>

## 5. Fazit

Zusammenfassend kann Fontane als einer der ersten – und wenn man so will: ›modernen‹ – professionellen Journalistenschriftsteller gelten, der seinen Unterhalt die meiste Zeit seines Lebens durch sein Schreiben erwirtschaftete, allerdings eben nicht allein durch literarisches Schreiben. Modern war er in dieser Diversifikation seines Schreibens, in der Orientierung an neuen Entwicklungen im Literaturbetrieb und in der Nutzung vielfältiger Quellen für Stoffe, bis hin zum Delegieren seiner Autorfunktion an Zuträger/-innen.

## Literatur

- Affolter, Hanspeter (2017): Fahrräder und Markennamen: Zum Spannungsfeld von Literatur und Warenwelt bei Thomas Mann, Theodor Fontane und anderen. In: *KulturPoetik*, Jg. 17, Nr. 27, S. 206–230.
- Amrein, Ursula/Dieterle, Regina (2008): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Berlin/New York: de Gruyter (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 6), S. 1–17.
- Bachmann, Rainer (1968): Theodor Fontane und die deutschen Naturalisten. Vergleichende Studien zur Zeit- und Kunstkritik. Diss. München.
- Bae, Jeong-Hee (2000): Erfahrung der Moderne und Formen des realistischen Romans. Eine Untersuchung zu soziogenetischen und romanpoetologischen Aspekten in den späten Romanen von Raabe, Fontane und Keller. Würzburg: Königshausen & Neumann.

71 Vgl. Rolf Parr: Real-Idealismus. Zur Diskursposition des deutschen Nationalstereotyps um 1870 am Beispiel von Ernst Wichert und Theodor Fontane. In: Klaus Amann/Karl Wagner (Hg.): *Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1996 (*Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur*, Bd. 36), S. 107–126.

72 Fontane: *Effi Briest* (wie Anm. 60), S. 168f., 274. – Vgl. dazu Rolf Parr: Prätexte mit poetischem Mehrwert? Theodor Fontanes Rezeption zweier Boulevardstücke von Ernst Wichert. In: *Fontane Blätter* 113 (2022), S. 66–85.

- Barthold, Willi Wolfgang (2021): Der Literarische Realismus und die illustrierten Printmedien. Literatur im Kontext der Massenmedien und visuellen Kultur des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript.
- Berbig, Roland (unter Mitarbeit von Bettina Hartz) (2000): Theodor Fontane im literarischen Leben: Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin: de Gruyter (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 3).
- Bourdieu, Pierre (1992): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA, S. 49–80.
- Carstensen, Thorsten (2018): Theodor Fontanes Roman »Die Poggenpuhls« an der Schwelle zur Moderne. In: Ders./Mattias Pirholt (Hg.): Das Abenteuer des Gewöhnlichen. Alltag in der deutschsprachigen Literatur der Moderne. Berlin: Erich Schmidt, S. 45–60.
- D'Aprile, Iwan-Michelangelo (2018): Fontane. Ein Jahrhundert in Bewegung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Delf von Wolzogen, Hanna (2016): Einleitung. In: Theodor Fontane: Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Bd. I: Texte. Berlin/Boston: de Gruyter, S. XI–XXXIV, hier S. XI–XII.
- Dieterle, Regina (Hg.) (2002): Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Berlin/Boston: de Gruyter (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft 4).
- Dieterle, Regina (2018): Theodor Fontane. Biografie. München: Hanser.
- Emilie und Theodor Fontane (1998): Dichterfrauen sind immer so. Der Ehebriefwechsel 1844–1857. Hg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin: Aufbau-Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Der Ehebriefwechsel 11).
- Emilie und Theodor Fontane (1998): Geliebte Ungeduld. Der Ehebriefwechsel 1857–1871. Hg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Der Ehebriefwechsel 2).
- Fontane, Theodor (1969): Arno Holz und Johannes Schlaf: »Die Familie Selicke«. Alexander Kielland: Auf dem Heimwege. In: Theodor Fontane: Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen. Bd. 2: Theaterkritiken. Hg. von Siegmund Gerndt. München: Hanser (Sämtliche Werke 13, 1), S. 845–848.
- Fontane, Theodor (1998): Briefe. Zweiter Band. Hg. von Otto Drude, Gerhard Krause und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree und Manfred Hellge. München: dtv.
- Fontane, Theodor (1998): Briefe. Dritter Band. 1879–1889. Hg. von Otto Drude, Manfred Hellge und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree. München: dtv.
- Fontane, Theodor (1998): Briefe. Vierter Band. 1890–1898. Hg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree. München: dtv.

- Fontane, Theodor (2001): *Der Stechlin*. Roman. Hg. von Klaus-Peter Möller. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 17).
- Fontane, Theodor (1979): Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller. In: *Das Magazin für Litteratur*, Jg. 60, Nr. 52 (26.12.1891), S. 818f. (zitiert nach Theodor Fontane: Aufsätze und Aufzeichnungen. Aufsätze zur Literatur. Hg. von Jürgen Kolbe. Frankfurt am Main: Ullstein [Theodor Fontane. Werke und Schriften 28], S. 375–379).
- Fontane, Theodor (2006): *Die Poggenpuhls*. Roman. Hg. von Gabriele Radecke. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 16).
- Fontane, Theodor (1998): *Effi Briest*. Roman. Hg. von Christine Hehle. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 15).
- Fontane, Theodor (2005): *Frau Jenny Treibel oder »Wo sich Herz zum Herzen find't.«* Roman. Hg. von Tobias Witt. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 14).
- Fontane, Theodor (1963): Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848. In: Theodor Fontane: Sämtliche Werke. Bd. 1–24 und Supplement. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1959–1975, Bd. XXI, S. 7–33.
- Fontane, Theodor (1994): *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dörfer und Flecken im Lande Ruppín*. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg. I. Hg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. 4. Aufl. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Wanderungen 6).
- Fontane, Theodor (1994): *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Vierter Teil. Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow*. Hg. von Gotthard Erler und Rudolf Mingau. 2. Aufl. Berlin: Aufbau Verlag (Große Brandenburger Ausgabe. Wanderungen 4).
- Geppert, Hans Vilmar (2003): Vergangene Vergangenheit? Realismus und Moderne bei Fontane, Faulkner und Johnson. In: Werner Frick/Susanne Komfort-Hein/Susanne Schmaus (Hg.): *Aufklärungen. Zur Literaturgeschichte der Moderne*. Festschrift für Klaus-Detlef Müller zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, S. 231–146.
- Gore, Catherine (2021): *Der Geldverleiher*. Übersetzt von Theodor Fontane. Ediert und mit einer Einleitung versehen von Iwan-Michelangelo D'Aprile. Berlin: Aufbau Verlag (Die Andere Bibliothek).
- Graevenitz, Gerhart von (2014): *Theodor Fontanes ängstliche Moderne. Über das Imaginäre*. Konstanz: Konstanz University Press.
- Grawe, Christian (2000): »Une saison en enfer«. Die erste Saison der Freien Bühne und Fontanes Kritiken. In: Hanna Delf von Wolzogen (Hg.) in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger: *Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts*. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September in Potsdam. Bd. 3: *Geschichte, Vergessen, Großstadt, Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 267–283.

- Gutjahr, Ortrud (2000): Kultur der Ungleichzeitigkeit. Theodor Fontanes Berlin-Romane im Kontext der literarischen Moderne. In: Hanna Delf von Wolzogen (Hg.) in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger: Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September in Potsdam. Bd. 3: Geschichte, Vergessen, Großstadt, Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 171–188.
- Helmstetter, Rudolf (1997): Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des poetischen Realismus. München: Fink.
- Johnson, David S. (2011): The Democratization of Leisure and the Modernities of Space and Place in Theodor Fontane's Berlin Novels. In: *The German Quarterly*, Jg. 84, H. 1, S. 61–79.
- Krause, Edith H./Hicks, Steven V. (1995): Illusion and Dissolution: Fontane's »Stine«. In: *German Studies Review*, Jg. 18, H. 2, S. 223–240.
- Mahal, Günther (1974): »Echter« und »konsequenter« Realismus. Fontane und der Naturalismus. In: Dieter Grimm u. a. (Hg.): *Prismata. Dank an Bernhard Hanssler*. Pullach: Verlag Dokumentation, S. 194–204.
- Mann, Thomas (1994): Leiden und Größe eines Meisters. In: Theodor Fontane. Briefe an Georg Friedlaender. Aufgrund der Edition von Kurt Schreinert und den Handschriften neu hg. und mit einem Nachwort versehen von Walter Hettche. Mit einem Essay von Thomas Mann. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel, S. 437–444.
- Mayer, Dieter (1988): Allerwirklichste Wirklichkeit oder wahrheitsvolle Wirklichkeit? Fontanes und Kretzers Beitrag zur Realismus-Diskussion am Ende des 19. Jahrhunderts. In: *literatur für leser*, H. 3, S. 175–187.
- Mecklenburg, Norbert (2018): Theodor Fontane. Realismus, Redevielfalt, Ressentiment. Stuttgart: Metzler.
- Parr, Rolf (1996): Real-Idealismus. Zur Diskursposition des deutschen Nationalstereotyps um 1870 am Beispiel von Ernst Wichert und Theodor Fontane. In: Klaus Amann/Karl Wagner (Hg.): *Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 36), S. 107–126.
- Parr, Rolf: Realismus – Marianne Wünschs Bestimmung einer Epoche. In: *kultuR-Revolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, Nr. 54 (September 2008), S. 27–29.
- Parr, Rolf (unter Mitarbeit von Jörg Schöner) (2008): *Autorschaft. Eine kurze Sozialgeschichte der literarischen Intelligenz in Deutschland zwischen 1860 und 1930*. Heidelberg: Synchron.

- Parr, Rolf: Die Auseinandersetzung mit flexiblem Normalismus als Charakteristikum der ›Klassischen Moderne‹. In: *kultuRRévolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, Nr. 59 (Oktober 2010), S. 57–61.
- Parr, Rolf (2014): Preußisches Dur und baltisches Moll zwischen 1892 und 1913. Was Theodor Fontane und Eduard von Keyserling in ihrem Schreiben (nicht) gemeinsam haben. In: *Fontane Blätter*, Nr. 97, S. 56–72.
- Parr, Rolf (2016): Literaturbetrieb und Medien. In: Dirk Götsche/Florian Krobb/Rolf Parr (Hg.): *Raabe-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 320–327.
- Parr, Rolf: Der literarische Unternehmer. Theodor Fontane hat die Schreiberei zum Geschäftsmodell gemacht. Er ging nicht nur mit dem Geld sparsam um, sondern auch mit den Ideen. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* v. 31.03.2019, S. 23.
- Parr, Rolf (2019): Inszeniertes Briefeschreiben, inszenierte Briefe. In: Hanna Delf von Wolzogen/Andreas Köstler (Hg.): *Fontanes Briefe im Kontext*. Würzburg: Königshausen & Neumann (Fontaneana 16), S. 9–34.
- Parr, Rolf (2022): Theodor Fontane – kommunizieren, produzieren und publizieren in vernetzten Medien. In: Peer Trilcke (Hg.) im Auftrage des Theodor-Fontane-Archivs: *Fontanes Medien*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 3–22.
- Parr, Rolf (2022): Prätexte mit poetischem Mehrwert? Theodor Fontanes Rezeption zweier Boulevardstücke von Ernst Wichert. In: *Fontane Blätter* 113, S. 66–85.
- Sagarra, Eda (1992): »Der Stechlin« (1898): History and Contemporary History in Theodor Fontane's Last Novel. In: *The Modern Language Review*, Jg. 87, H. 1, S. 122–133.
- Spies McGillen, Petra (2013): Per Liste durch den Papier-Kosmos. Theodor Fontanes bewegliche Textproduktion – Beobachtungen zu »Allerlei Glück«. In: Heike Gfrereis/Ellen Strittmatter (Hg.): *Zettelkästen. Maschinen der Phantasie*. Marbach am Neckar: Deutsches Literaturarchiv, S. 96–106.
- Stiening, Gideon (2009): »Badereisen sind garantiert.« Zur literarischen Personalisierung modernen Verwaltungshandelns bei Theodor Fontane und Theodor Storm. In: Peter Collin/Klaus-Gert Lutterbeck (Hg.): *Eine intelligente Maschine? Handlungsorientierung moderner Verwaltung im 19. und 20. Jahrhundert*. Baden-Baden: Nomos, S. 47–75.
- Streim, Georg (2023): Fontane und die literarische Moderne. In: Rolf Parr/Gabriele Radecke/Peer Trilcke/Julia Bertschik (Hg.): *Theodor-Fontane-Handbuch*. Berlin/Boston: de Gruyter (erscheint demnächst).
- Uvanovic, Zeljko (2010): Theodor Fontanes Schwanken zwischen Realismus und Moderne. Eine poetologische Analyse anhand von »Effi Briest« und »Der Stechlin«. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*, Jg. 19, H. 19, S. 1–24.
- Wagner, Wolf-Rüdiger (2019): Effi Briest und ihr Wunsch nach einem japanischen Bettschirm. Ein Blick auf die Medien- und Kommunikationskultur in der

2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. 2., vollständig überarb. und erw. Aufl. München: kopaed.
- Wegmann, Christoph (2019): *Der Bilderfex. Im imaginären Museum Theodor Fontanes*. Herausgegeben vom Theodor-Fontane-Archiv, mit einem Vorwort von Peer Trilcke. Berlin: Quintus.
- Wünsch, Marianne (2007): *Realismus (1850–1890). Zugänge zu einer literarischen Epoche*. Mit Beiträgen von Jan-Oliver Decker, Peter Klimczak, Hans Krah und Martin Nies. Kiel: Ludwig (LIMES – Literatur- und Medienwissenschaftliche Studien – Kiel 7).
- Wullen, Moritz (1998): *Englische Malerei. »Kosmopolitismus in der Kunst«*. Fontane in England. In: Claude Keisch/Peter-Klaus Schuster/Moritz Wullen (Hg.): *Fontane und die bildende Kunst*. Berlin: Henschel und Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, S. 42–120.
- Yun-Young, Choi (2000): *Theodor Fontane als Zeitgenosse der Moderne. Die Problematik der Repräsentation*. In: *Fontane Blätter*, Nr. 70, S. 93–107.